

Eine St.Vither Kindheit um die Jahrhundertwende (4. Teil)

Von Else Hirtz-Schiltz (†)

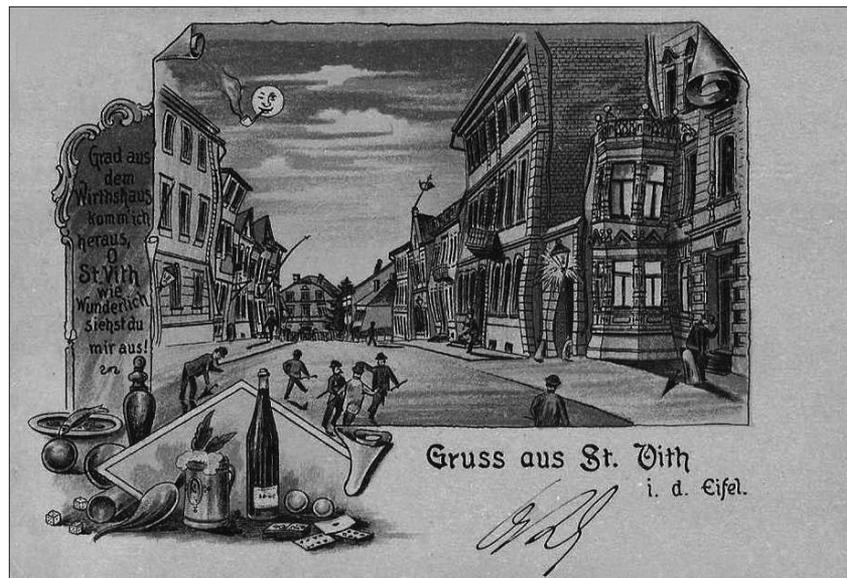
St.Vither Gestalten

In einem kleinen Ort gibt es immer viele originelle Menschen und so war es auch in St.Vith. Da will ich zuerst von den alten Säufnern erzählen, die mindestens jeden Sonntag im Straßengraben lagen, verfolgt vom Gespött der St.Vither Jugend. Der erste war von uns Kindern besonders gefürchtet, weil er in seinem betrunkenen Zustand laut schimpfend über die Straße wankte und weil er in einer verrufenen Gegend „am Krevilleberg“ wohnte. Übrigens war der Mann ganz harmlos und tat keinem Menschen etwas zuleide.

Der zweite führte allgemein den Namen „Momper“ (Mon père). Er wohnte in einem winzigen Häuschen auf dem Prümer Berg, und da dieses am Ende unserer Rodelbahn lag, geschah es einmal, dass wir mit unserem Schlitten in seinem Hausflur landeten. Die Jugend machte sich einen Spaß daraus, den Momper fein hergerichtet, im Frack und Zylinder, im Karnevalszug in einer Kutsche mitfahren zu lassen.

Der dritte hieß Ulrich. Auch ihn fand man sonntags im Straßengraben. Seine Mutter, „Ullrigen Zibill“, war früher Kammerfrau bei einer französischen Gräfin gewesen und hatte von dieser die abgelegten, oft sehr kostbaren Kleider erhalten. Diese spendete Zibill für die Kirche und die Damen des Paramentenvereins haben manch schönes Stück für den Gottesdienst daraus angefertigt.

Der vierte war der langjährige Messgehilfe meines Mannes. Er hieß Heinrich, wurde aber „Suffheenchen“ genannt. Er war ein außerordentlich geschickter Mensch, aber, aber - der Schnaps!!! Bei uns arbeitete er oft im Garten, doch mein Vater wollte ihn nicht mehr, weil er durch seine Tätigkeit als Messgehilfe zu sehr in Anspruch genommen war. Nun hatte ihm jemand ins Ohr geflüstert, mein



Ein „wunderlicher“ Blick in die St.Vither Mühlenbachstraße.

(Foto: ZVS-Archiv)

Vater habe ihn wegen seiner Saufleidenschaft entlassen. Da erschien er eines Abends bei uns im Wohnzimmer und stellte meinen Vater zur Rede. Wir waren alle froh, als er wieder gut draußen war, denn er war wieder sternhagelvoll.

Als ich verheiratet war, kam er öfters bei uns seinen Lohn abholen, voll wie tausend Mann. Einmal, als ich ganz allein mit dem Kind daheim war, habe ich mich oben im Schlafzimmer eingeschlossen, weil ich Angst vor ihm hatte. Unten tobte er dann herum, bis mein Mann nach Hause kam und der Sache ein Ende machte. Wenn er betrunken war, führte er gerne das große Wort, was unser Mädchen Lucie sehr amüsierte. Sie hatte keine Angst vor ihm und eines abends hielt er uns in der Küche eine Rede: „Wenn es Revolution gibt, dann komme ich auf dem Pferd (er war ehemaliger Husar) und haue allen die Köpfe herunter!“

Da sagte Lucie seelenruhig, während sie mit dem nassen Finger die Hitze ihres Bügeleisens prüfte: „Dann mot Ihr ever d'ischt net esu saufen!“ Worauf er sie mit seiner Mütze bombardierte: „Mo, Du frech Loder do, ech sahn et Dengem Vatter!“

Mein Mann hat ihm seine Trunksucht oft vorgehalten ohne jeden Erfolg. Während des Krieges, als die Bahn nach Belgien bei St.Vith gebaut wurde, war er meinem Mann untreu geworden, weil er bei der Bahn mehr verdienen konnte als bei der königlich preussischen Katasterverwaltung, aber nach dem Krieg erhielt mein Mann den Auftrag, die Landesgrenze zwischen Deutschland und Neubelgien zu vermessen und da meldete er sich wieder zur Stelle und brachte seinen Sohn Michel mit.

Die St.Vither waren ein spottlustiges Volk und eines Abends fragte ihn jemand, wie das denn wohl so in der Grenzkommision sei. Da erklärte Heinrich stolz: „Jo, jehd Land hat senge Vertreter dorbi, Dötschland hat drei Vertreter jestallt, dat sen ech, den Herr Hirtz un ose Michel!“ Als wir St.Vith später verließen, hat er nicht mehr lange gelebt.

Ein altes Faktotum, das hier verdient, erwähnt zu werden, war der alte Schuster Sander. Wenn wir ihm als Kinder auf der Straße begegneten, brummte er immer wie ein Bär, um uns bange zu machen. Wir trugen keine Schuhe, die nicht aus seinen Händen hervorgingen, und wir

freuten uns, wenn er kam, um uns Maß dafür zu nehmen. Bereitwillig streckten wir ihm unsere Füßchen entgegen, worauf er mit einem Papierstreifen die nötigen Messungen bedächtig ausführte und das kitzelte so angenehm. Solide waren seine Schuhe auf jeden Fall, ob schön, das will ich dahingestellt sein lassen.

Hierhin gehören auch die beiden Schneidermeister Daleiden, zwei Vetter. Der eine hatte sich durch seine sprichwörtliche Langsamkeit den Beinamen „der Saumselige“ erworben. Er beschäftigte sich lieber mit anderen Dingen als mit seiner Schneiderei und ließ die Kunden endlos warten. Im Männerchor war er ein eifriger Sänger und im Turnverein half er bei den Vorbereitungen zu den Theateraufführungen. Ich sah einmal, wie er die Mädchen schminkte, indem er in seine Hand spuckte, die Schminke darin verrieb und das ganze den armen Opfern ins Gesicht schmierte. Der Alte besaß einen schönen Garten und hatte es gut auf mich stehen, weil ich seine Blumen immer bewunderte. Wie oft hat der gute alte Mann mir herrliche Sträuße bunter Primeln und anderer Blumen geschenkt. Aus meinem Garten erhielt er dafür Tulpenzwiebeln und Ableger von Blumenpflanzen. Seine Kinder haben es alle weit gebracht, sie hatten alle künstlerische Begabung, besonders der jüngste Sohn, der sehr hübsche Bilder malte. Sein Vetter war der „Knüppchendaleiden“, so genannt wegen einer Geschwulst auf dem Kopf. Er besaß einen Garten in unserer Nähe und früh morgens sah man ihn mit dem gefüllten „Pot de chambre“ bewaffnet in den Garten gehen. So sparte er den teuren Mist. Sein Sohn „Schöschelchen“ (Georg) leitete den St.Vithener Musikverein „Eifelklang“. Einmal machte er mit seinem Verein einen nachbarlichen Besuch in der kleinen, belgischen Stadt Vielsalm. Die gastfreundlichen Belgier ließen für den Vorstand des Vereins sogar Sekt auftragen. Und siehe da, auf einmal gehörte der ganze Verein zum Vorstand und es gab eine tolle Sauferei.

Recht ehrenwerte Leute waren auch die Lehrer unserer Volksschule. Da war Herr Dehez, ein Stockwallone, der nicht einmal richtig Deutsch konnte.

Manchmal erwischte er einen seiner



Jules Dehez sen.
(Sammlung F. Lorent, St.Vith)

Schüler und brüllte ihn an: „*Abin, Du hast geraucht, ich hab's geseehn!*“ In der Schule war er maßlos streng und sehr gefürchtet. Er war außerordentlich musikalisch und hatte auch sonst allerlei künstlerische Talente. Wenn er gut gelaunt war, schrieb er uns die Namen in kunstvollen Initialen in die Gebetbücher. Auch dichtete und komponierte er ein schönes Eifellied, das wir in der Schule sangen. Ich will es hier aufschreiben, damit es nicht in Vergessenheit gerät:

*O Eifelland, Du schönes Land
Dir bin ich ergeben mit Herz
und mit Hand.*

*Wie ist auf den Bergen die Luft so rein,
Wie wonnig zieht ihren Odem man ein.
Wie ragen die Kuppen so stolz ins Tal,
Vergoldet vom warmen Sonnenstrahl.
Wie schau'n von den Bergen
ins Land so weit,
Die Burgen aus alter Väter Zeit.*

*O Eifelland, Du schönes Land
Das nirgendwo noch seinesgleichen
fand.*

*Nicht prunckt Du sieghaft
mit eittem Gold,
Du blühst im Stillen lieblich und hold.
Da springt von der Höhe im Wasserfall,
Zu Tale des munteren Baches Kristall.
Da stehet der Wandrer, gebannt,*

*entzückt,
Wenn er droben der Maare Pracht
erblickt.*

*O Eifelland, mein Vaterland
Dir schwöre ich Treue mit Herz
und Hand.
Ob herrlich Dich schmückt des Lenzes
Pracht,
Ob eisig Dich deckt des Winters Nacht,
Ob Stürme und Wolken am Himmel
dräun,
Ob mild Dich bestrahlt
der Sonnenschein,
Ob Täler und Höhen sind grün belaubt,
Ob Schneelast bedeckt der Berge Haupt.
Dir schwöre ich Treue mit
Herz und Hand.
(Um 1900)*

Herr Dehez hatte viele Kinder. Seine Frau sprach nur unbeholfen Deutsch. Einmal erzählte sie, als ihre Tochter schwer erkrankt war: „*Oh, unsere Lore, sie sein so krank, seine Wasser sein so betrübt!*“ Als Leute in ihre Nachbarschaft zogen, die die Hofseite ihres Hauses nicht gut in Ordnung hielten, sagte sie: „*Das sein so schmutzige Leute, die haben einen so dreckigen Hintern!*“ Die beiden Söhne, Jules und Armand, haben es nicht weit gebracht. Ersterer fristete sein Leben mit Gelegenheitsmalerei und anderen Künsten und letzterer, ein Postbeamter, wurde bei einem Kontrollgang bei den Zügen am Bahnhof von einem englischen Besatzungssoldaten erschossen, angeblich soll er auf den Anruf des Soldaten nicht geantwortet haben.

Der zweite Lehrer mit Namen Heep war ein Trunkenbold und endete später in Aachen in tiefstem Elend. Er kam an die Züge, die dort von St.Vith einliefen und bettelte jeden seiner früheren Schüler an, den er dort traf. Außer den Lehrern waren vier Lehrerinnen an der Schule tätig. Fräulein Winkel, Fräulein Spieß, Fräulein Wirts und Fräulein Bock. Als unsere Hilde einmal mit der Aufgabe nach Hause kam, Hauptwörter auf die Tafel zu schreiben, diktierte ihr unser Apothekergehilfe: „*Der Winkel, der Spieß, der Wirt, der Bock. Oh, Hilde, wie ist es Dir ergangen?*“

Ein Ehrenmann von Kopf bis Fuß, aber ein komischer Kauz war der Justizrat und Notar W. Dominik. Ziemlich beleibt, mit großer Glatze und schwarzgerändertem Kneifer führte er auf seinem Büro ein beschauliches



Notar W. Dominik. (Foto: ZVS-Archiv)

Leben.

Jeden Abend war er Gast im Hotel Genten. Da er eine große Angst vor Bazillen hatte, die von den boshafte Ärzten noch geschürt wurde, duldete er keinen Deckel auf seinem Bierglas. Obwohl er gar nicht musikalisch war, wohnte er den langen Proben in unserem gemischten Chor mit der größten Geduld bei, seine Gefühle mögen hierbei allerdings auch gemischt gewesen sein. Eines Abends, als gerade das Lied erklang „Sandmännchen kommt geschlichen“, tat sich leise die Tür auf und der Justizrat „schlich“ hinein. Da war es aber vorbei mit dem Ernst der Situation. In seinem überaus gastlichen Hause haben wir manches schöne Fest erlebt. Als St.Vith belgisch wurde, verließ er die Stadt, um nach Koblenz zu ziehen. Sein Freund, Dr. Graf, brachte ihn mit dem Auto bis zur Grenze. Oben auf der Höhe Dreihütteln, von wo er St.Vith zum letzten Mal sehen konnte, bat er, doch noch einmal zu halten, damit er von der geliebten Stadt Abschied nehmen könne. Ob er wohl ihr furchtbares Schicksal damals schon geahnt hat? Der arme, alte Mann hat St.Vith nie wiedergesehen. Auf der Reise nach Koblenz fand er einen plötzlichen Tod. Mit ihm war ein Mensch dahingegangen, ohne den man sich St.Vith nicht denken konnte. Friede seiner Asche!

Bevor wir heirateten, wohnte mein Mann bei der Familie Gilson. Herr Gilson war ein sehr tüchtiger Konditor, der es mit jedem seiner Kollegen aus der Großstadt wohl aufnehmen konnte. Die feinsten Torten und Teilchen gingen aus seiner kunstfertigen Hand hervor, da er nur die besten Zutaten verwendete. Wunderbare Mandelberge, Krokantauksätze und herrliche Gebilde aus Baiser und Schlagsahne schuf er für Hochzeiten



Die Konditor-Familie Gilson: v.l.n.r.: Séraphine, Schwester von Konditormeister Wilhelm Gilson, Gilson, Tochter Paula, Frau Cécile Gilson-Neuman. (Sammlung F. Lorent, St. Vith)

und andere Festlichkeiten. Berühmt waren auch seine „Berliner“, Cremeballen und Blätterteigtörtchen. Noch heute läuft mir das Wasser im Mund zusammen, wenn ich daran denke. Aber nicht immer war er in der Laune, zu backen und meine Mutter, der er einmal nichts backen wollte und die ihn fragte, was sie denn ihren Gästen vorsetzen sollte, erhielt die Antwort: „Back Du Waffeln!“

Frau Gilson war eine Luxemburgerin und als solche nicht auf den Mund gefallen. Sie erzählte mir einmal von einem Streit, den sie mit dem Pastor hatte: „Hä stund vor mir wie en Deuwel un ich stund vor him wie en Hex.“ Als mein Mann ihr seine Verlobung mit mir mitteilte, sagte sie: „Eich feliciteren Euch zu der gutt Choix, die Ehr gemacht hut!“ Bei uns Kindern war Frau „Cécile“ sehr beliebt. Sie schenkte uns oft Süßigkeiten und besuchte uns als „heiliger Mann“.

Dann war noch Fräulein Seraphine Gilson da, die Schwester des Konditors, genannt „die Morchel“. Böse Zungen behaupteten, sie stünde beim Füllen der „Berliner“ neben ihrem Bruder und klopfte ihm auf die Finger, wenn er zuviel Marmelade hinein tat.

Der Stolz der Familie war die einzige Tochter, „eis Paulachen“. Nachdem das älteste Kind an Scharlach gestorben war, konzentrierte sich die ganze Liebe der Familie auf Paula und wer „Paulachen“ gut war, der hatte ihrer aller Herzen gewonnen. Leider blieb Paula unverheiratet und das ist

schade, denn sie wäre sicher eine tüchtige Hausfrau und Mutter geworden.

Neben Gilsons wohnte in einem alten, großen Patrizierhaus der alte Albert Buschmann, Waldbesitzer und Waidmann von Beruf. Er war ein Sonderling, und kein Mensch wusste, was er den ganzen Tag trieb. Morgens sahen wir ihn in sein Revier gehen, oft nur mit einem alten Sack gegen Regen



Buschmanns Kreuz oberhalb des „Steins“, von Albert Buschmann jun. für seinen Vater errichtet. Die Inschrift lautet: „Dem dankbaren Gedenken des Bestandes - Begründers - 1925“.

(Foto: K.D. Klausner)

und Schnee geschützt. In seinem Hof hielt er sich einen Rehbock, der aber später sehr böse wurde. Dem Alten war es nicht recht, wenn man sich in seinem Wald aufhielt. Als er uns einmal beim Pilzsuchen begegnete, nahm er sich freundlichst unserer an und complimentierte uns zum Wald heraus.

Musikliebend, wie die meisten St. Vither, blies er das Waldhorn. Auch hatte er eine dichterische Ader und erfreute die Gesellschaft durch wohlgesetzte Verse: „*Es bellt der kreisbesteuerte Hund ...*“

Sein Sohn Albert wurde „Rumsdata“ genannt, weil so sein beliebter Ausruf bei deutschen und lateinischen Jagderlebnissen lautete. Er trug praktischerweise eine Krawatte aus Leder, auf die er sehr stolz war. Bei einem Besuch in Düren fiel er auf, weil er jeden ihm begegnenden Uniformträger mit dem Hitlergruß grüßte. Später, als St. Vith wieder deutsch wurde, und die St. Vither sich jäh aus allen Himmeln ihres Idealismus gerissen sahen, scheint sich auch bei „Rumsdata“ das Blättchen gewendet zu haben. Er wurde verhaftet und nach Wittlich ins Gefängnis gebracht, weil er geäußert hatte, er wolle Hitler erschießen. Doch wurde er wegen begrenzter Zurechnungsfähigkeit entlassen und, wie ich hörte, hat er sich in den Trümmern seiner Vaterstadt ein kleines Büdchen gebaut, worin er hauste, um, wie er sagt, seinem Revier nahe zu sein.

Ebenfalls in einem schönen, alten Patrierhaus wohnten drei alte Jungfern, die Schwestern Maquet. Obwohl sie sich gut vertrugen, führte jede ihren Haushalt für sich allein und jede hatte auch ihr Stück vom

Karneval 1928: v.l.n.r.: Lucie Marth, Frau J. Marth, Leonie Lutz, Anna Lutz, Maria Schulzen-Marth, Elise Lutz.
(Foto: Sammlung F. Lorent)



Das Haus Maquet vor der Pfarrkirche. Es wurde 1936 abgerissen. (Foto: ZVS-Archiv)

Garten.

Der stieß an unseren Schulhof und es machte uns Spaß, die alten Damen mit all ihren Eigenheiten und ihrem gemeinsamen Spitz zu beobachten. Eine von ihnen, Fräulein Jettchen, sagte nach jedem Satz „ong“, was ihr den Spitznamen „Fräulein Ong“ eintrug. Leider ist das schöne, alte Haus mit den kunstvoll vergitterten Fenstern nach dem Weltkrieg abgerissen worden.

Zu den älteren Fräuleins gehörten auch die drei Schwestern Lutz, die einen Hutsalon hatten. Ich kann mir heute noch den eigenartigen Geruch

vorstellen, der in ihrem Laden und in ihren Hutschachteln war. Bei Beginn jeder Saison erhielt meine Mutter von ihnen ein Kärtchen, welches besagte, dass die Fräulein Lutz von ihrer Modereise, die sich über Aachen, Köln und allenfalls noch Lüttich erstreckte, zurückgekehrt seien, und dass meine Mutter gebeten würde, sich die neuesten Modeschöpfungen, die aber meist um ein Jahr nachhinkten, anzusehen.

Darauf erfolgte bei uns eine große Beratung, welche Hüte bei Fräulein Lutz und welche bei der Konkurrenz gekauft werden sollten. Als ich sechs Jahre alt war, kaufte mir Mutter bei Fräulein Lutz einen blauen und meiner Schwester Martha einen grünen Stoffhut, mit Pelz besetzt. Diese Hüte mussten wir bis zu unserem zwölften Jahr tragen und jedes Jahr wurden sie durch Fräulein Lutz mit einer „flotten Schleife“ wieder aufgearbeitet.

Ja, meine Mutter war sehr sparsam. So etwas sollte man heute mal seinen Töchtern zumuten. Gab es einen Trauerfall in der Familie, so erschien eines der Fräulein Lutz mit Riesenschachteln, voll von Hüten und Wolken von Chiffon oder Krepp, zum Aussuchen. Unsere Kinderherzen gewannen sich die alten Jüngferchen durch gelegentliche Geschenke von Stoff- oder Bandresten für unsere geliebten Puppen.

(Fortsetzung folgt)

